

JULIA  
ZIESCHANG

DIE PHÖNIX-SAGA BAND 3  
STURM  
PHÖNIX

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag  
N. Reichow  
Neumarkstraße 31  
44359 Dortmund  
www.gedankenreich-verlag.de

## STURMPHÖNIX

*Text* © Julia Zieschang, 2023  
*Cover & Umschlaggestaltung*: Phantasmal Image  
*Lektorat*: Ricarda Saul  
*Korrektur*: A.C. LoClair  
*Satz & Layout*: Phantasmal Image  
*Covergrafik* © shutterstock  
*Innengrafiken* © shutterstock  
*Druck*: printed in poland

**ISBN 978-3-98792-106-3**

**Bei diesem Buch handelt es sich um eine überarbeitete Fassung  
der 2016 im Impress Verlag erschienenen Erstauflage.**

© GedankenReich Verlag, 2024  
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen  
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



JULIA  
ZIESCHANG

DIE PHÖNIX-SAGA BAND 3

STURM

PHÖNIX

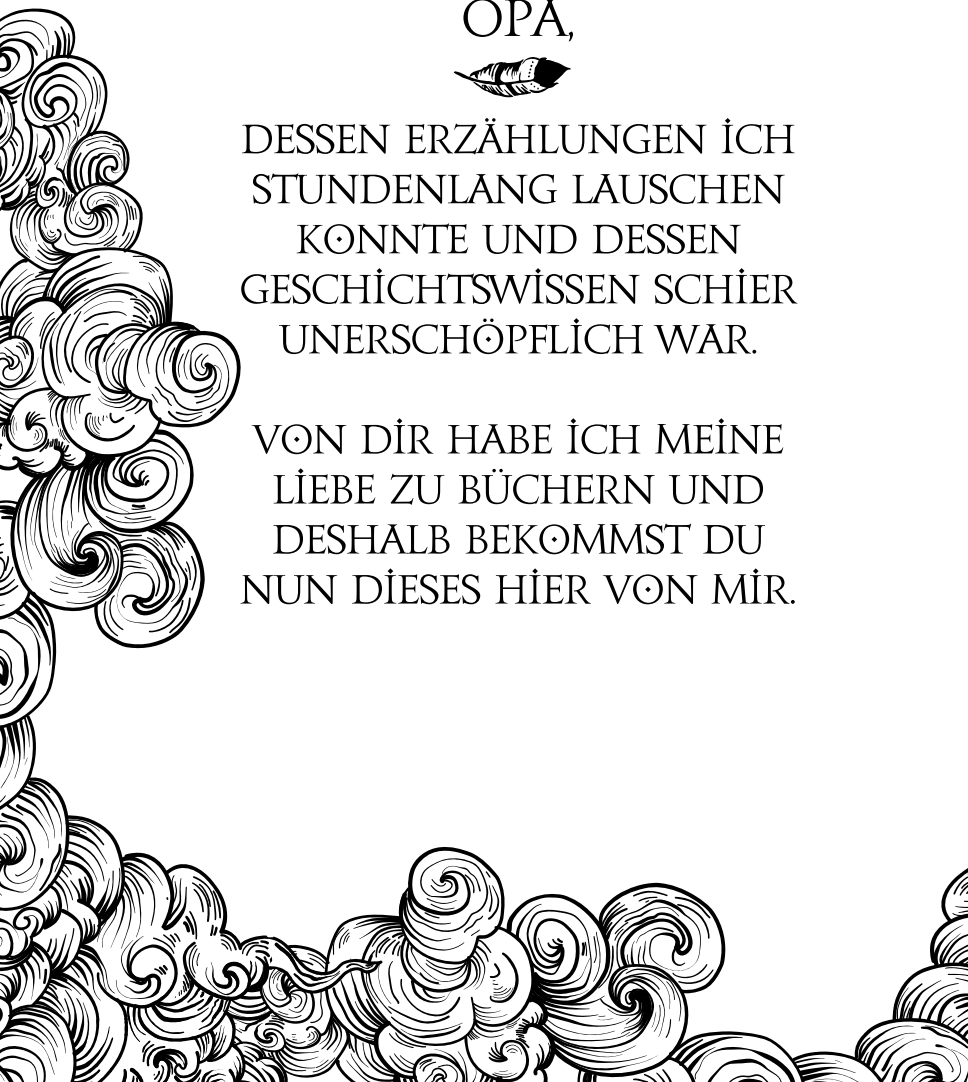


FÜR MEINEN  
OPA,



DESSEN ERZÄHLUNGEN ICH  
STUNDENLANG LAUSCHEN  
KONNTE UND DESSEN  
GESCHICHTSWISSEN SCHIER  
UNERSCHÖPFLICH WAR.

VON DIR HABE ICH MEINE  
LIEBE ZU BÜCHERN UND  
DESHALB BEKOMMST DU  
NUN DIESES HIER VON MIR.





## EINS

*Ich brauchte sie beide. Feuer und Eis. Sie waren alles, was ich hatte, woraus ich bestand, was mich ausmachte. Meine Familie. Umso schlimmer war das Wissen, von beiden gejagt zu werden, und das taten sie bereits, ganz sicher. Die Frage war nur, wer mich zuerst finden würde.*

*Wer war schneller? Feuer oder Eis? Wer würde dieses absurde Wettrennen, dessen Trophäe ich war, gewinnen? Die Flammen oder der Reif?*

Das Feuer war viel zu heiß und brannte in meinen trockenen Augen. Dennoch starrte ich unablässig in die Flammen, unfähig meinen Blick abzuwenden. Ihr vertrauter Anblick spendete mir Trost, so widersinnig das auch sein mochte. Wie konnte mir etwas derart Zerstörerisches ein Gefühl der Geborgenheit vermitteln? Die Spitzen züngelten, strichen beinahe liebevoll über mein Gesicht und hinterließen eine warme Spur. Ich blinzelte, um meine Augen zu benetzen. Das leise Knistern beruhigte mich und schon bald nahm ich die Flammen nur noch verschwommen wahr.

Ich dachte über die Geschehnisse des heutigen Abends nach. Das Telefonat mit Robert lag mir noch immer schwer im Magen. *Vertraue niemandem*, hatte er gesagt. Aber konnte ich es mir leisten, niemandem zu vertrauen? Dann wäre ich ganz auf mich allein gestellt. Und viel wichtiger: Wollte ich das? Noch vor wenigen Wochen hätte mir dieser Umstand nichts ausgemacht. Ich war schon früher eine Einzelkämpferin gewesen, aber die Situation war nun eine andere.

Ich warf einen Blick zu Vincent, der auf dem Sofa saß und seinerseits seinen Gedanken nachhing. Worum sie sich drehten, war nicht schwer zu erraten. Die angespannte Körperhaltung, der verkniffene Zug um den Mund und das düstere Funkeln in seinen Augen deuteten darauf hin, dass er ebenfalls an Robert dachte. Das Verhältnis zu seinen Eltern war schwierig, auch wenn sich mir immer noch nicht voll und ganz erschloss, weshalb. Max schien derlei Probleme nicht zu haben. Doch im Moment hatte ich nicht die Kraft, mir auch noch darüber Gedanken zu machen, was der Grund für Vincents Ablehnung gegenüber seinen Eltern sein mochte.

Eine Träne rann aus meinem rechten Auge und kühlte die von den Flammen überhitzte Haut meiner Wange. Sie war eine natürliche Reaktion meines Körpers, um die empfindliche Netzhaut meiner Augen vor dem Austrocknen zu bewahren und kein Anzeichen von Traurigkeit. Ich blinzelte ein paar Mal, um das Gefühl, Sandkörnern im Auge zu haben, zu vertreiben. Ich sollte vernünftig sein und ein paar Zentimeter vom Kamin wegrutschen, doch ich war unfähig, mich zu rühren.

*Geh unter keinen Umständen zu Arthur oder Friedrich. Wenn sie dich in ihre Finger bekommen, wirst du ihre Gefangene sein. Sie brauchen dich, wenn sie den Kampf gewinnen wollen, und beide würden vor nichts zurückschrecken, um dich auf ihre Seite zu ziehen. Und kein Wort zu irgendjemandem von unserem Gespräch, nicht mal zu Vincent. Die Gefahr ist zu groß, dass die falschen Leute Wind davon kriegen.*

Das waren Roberts letzte Worte an mich gewesen. Die Panik, die mich daraufhin befallen hatte, war nun in mir eingesperrt. Sie saß als bitterer Klumpen in meinem Magen und sandte Wellen der Übelkeit durch meinen Körper, wann immer ich daran dachte, was Robert gesagt hatte. Trotzdem war es mir gelungen, unbeschwert auszusehen, als ich aus dem Bad getreten war. Denn bevor ich mir nicht selbst über meine nächsten Schritte im Klaren war, sollte Vincent nicht den Verdacht schöpfen, ich könnte etwas vor ihm verbergen wollen. Doch Vincent war so aufgebracht über das Telefonat mit Robert gewesen, dass er die leise Panik in meinem Blick gar nicht bemerkt hatte.

Ich tastete nach dem Stück Klopapier in meiner hinteren Hosentasche. Der Kajalstift verlief nicht bei Wärme oder doch? Wenn das der Fall war, könnte ich die Adresse, die mir Robert für unser Treffen genannt hatte, nicht mehr lesen. Nun rückte ich sicherheitshalber doch ein Stück vom Kamin ab. Mein Hintern schmerzte vom langen Sitzen auf den Holzdielen. Die züngelnden Flammen schnellten nach oben und zogen sich unnatürlich in die Länge, als machten sie sich über mich lustig.

### *Vertrauen.*

Wem konnte ich vertrauen? Doro und Mara, entschied ich, ohne zu zögern. Und Vincent? Er hatte mir oft genug bewiesen, wie viel ich ihm bedeutete, aber genauso oft hatte er mich enttäuscht. Mein Herz hatte sich noch immer nicht vollständig von dem Schmerz, der Betäubung, den vielen Gefühlen und dem erneuten Schmerz erholt. Aber es wurde mit jedem Schlag besser.

Ich liebte Vincent, das spürte ich, aber konnte ich mir selbst trauen? Für eine Jurastudentin fiel es mir erschreckend schwer, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen richtig und falsch zu unterscheiden. Besser, ich schlug keine Karriere als Richterin ein.

Am liebsten hätte ich mich unter eine Bettdecke verkrochen und wäre nie wieder hervorgekommen. Warum nur war immer alles kompliziert? Mein Verstand verlangte von mir, mich ohne Vincent zu dem Treffen mit Robert zu begeben, so, wie dieser es gefordert hatte, aber mein Bauchgefühl riet mir davon ab.

Okay, angenommen, ich zog die Sache ohne ihn durch, was würde dabei herauskommen? Das Ergebnis war leicht vorherzusehen: Vincent würde mir meinen Alleingang nicht verzeihen. Ich hätte niemanden bei den Phönixen, der hinter mir stehen würde, mir mit Rat und Tat zur Seite stand, niemanden, den ich etwas fragen konnte, dessen Zuneigung ich mir sicher sein konnte. Nein, ich musste es ihm erzählen. Daran führte kein Weg vorbei. Dass Vincent mir meine Lüge über den Gesprächsverlauf so schnell abgekauft hatte, zeigte nur,



wie sehr ihn die heutigen Entwicklungen ebenfalls verwirrt hatten. Dass ausgerechnet Robert eine geheime Botschaft in Arthurs Tagebuch versteckt hatte und uns seine Hilfe anbot, hätte wohl keiner von uns erwartet. Ich schloss für einen Moment die Augen.

*»Lausche auf das, was dir dein Bauch und dein Herz raten.«*

Diese Worte hatte Carmen an mich gerichtet, als ich mich als Achtjährige bei ihr beschwert hatte, dass alle meine Freundinnen wüssten, was sie später werden wollten. Nur ich hatte keinen blassen Schimmer gehabt.

*»Aber was, wenn sie lügen?«*

*»Das werden sie nicht. Dein eigener Körper lügt nie. Nur unser Verstand schwindelt uns manchmal Dinge vor. Auf ihn sollten wir nicht immer hören.«*

*»Warum tut er das?«*

*»Weil er uns vor uns selbst beschützen möchte«, erklärte Carmen geduldig. »Er kennt unsere Ängste und Zweifel. Deshalb rät er uns zu einem anderen, vermeintlich leichteren Weg. Aber das, was dir dein Bauchgefühl sagt, ist der Weg, der dich glücklich machen wird.«*

Mein Innerstes? Was war das eigentlich? Wer war ich?

Als ich die Augen öffnete, tanzte auf der Handfläche in meinem Schoß eine rot-blaue Flamme. Mein inneres Feuer. War das mein innerstes Wesen? Ob es mir weiterhelfen konnte? Ich hob es näher an mein Gesicht heran. Auch wenn es sich für mich nicht heiß anfühlte, wusste ich, dass es andere verletzen konnte. Ich selbst hatte es bei Vincent ausprobiert, als ich dumm genug gewesen war und in sein inneres Feuer

gegriffen hatte. Die beiden Farben symbolisierten, was mich ausmachte.

Feuer und Eis.

Sie schillerten in allen erdenklichen Farbnuancen, liebkosten einander, wanden und verschlungen sich umeinander, ohne sich richtig zu berühren. Trug ich die Wahrheit etwa in mir? Nämlich, dass Feuer und Eis sich nicht vereinen konnten, ohne einander zu verschlingen? Es sah ganz danach aus. Die Flammen in meiner Hand erloschen. Ich lehnte mich zurück und stützte meine Arme hinter meinem Rücken auf dem Boden ab.

»Könntest du noch einen Moment so sitzen bleiben?«, fragte Vincent.

Als ich zu ihm schaute, huschte seine Hand, in der er locker einen Bleistift hielt, über das Papier. Jeder Strich wurde von einem leisen Kratzen begleitet. Wann hatte Vincent seine Zeichensachen geholt?

Ich runzelte die Stirn. »Was tust du da?«

Er schmunzelte. »Wonach sieht es denn aus?«

Empört sprang ich auf. »Du zeichnest nicht wirklich gerade mich!«

»Du hattest mir versprochen, dass ich dich einmal zeichnen darf. Also setz dich wieder hin«, erinnerte er mich an den Abend, bevor meine ganze Welt erneut durcheinandergeraten war. Der Abend, bevor ich zum ersten Mal auf die Eisphönix traf. Er schien eine Ewigkeit zurückzuliegen.

»Aber doch nicht jetzt. Du hast vielleicht Nerven!« Ich schnaubte.

»Wieso nicht? Wir können beide im Moment nicht viel tun, außer abzuwarten. Und man sollte nie eine gute Gelegenheit ungenutzt verstreichen lassen«, erwiderte er gelassen.

*Denn wir wissen nicht, wie viel Zeit wir noch haben.*

Dieser Satz schwang unausgesprochen zwischen uns.

»Na schön.« Ergeben setzte ich mich in die alte Position. Ich konnte sowieso nicht schlafen, also konnte ich Vincent genauso gut Modell sitzen.

»Du musst dich noch ein bisschen mehr dem Feuer zuwenden.«

Ich versuchte, in die Position zu rutschen, in der ich meiner Meinung nach zuvor gesessen hatte. »Gut so?«

»Perfekt. Magst du dein inneres Feuer wieder hervorholen?« Seine Frage klang ein wenig schüchtern.

Das innere Feuer war durchaus eine intime Angelegenheit. Es vor einem anderen zu offenbaren war beinahe so, als lege man ihm sein innerstes Wesen zu Füßen.

»Das willst du auch noch zeichnen?« Ich stöhnte, tat aber, worum Vincent mich bat.

»Sei bitte nicht böse, aber verstehst du, was ich meine, wenn ich sage, dass dein Inneres noch faszinierender ist als dein Äußeres?« Sein Blick war intensiv, erinnerte an geschmolzenes Karamell und ging mir unter die Haut.

Konzentriert betrachtete er mich einen Moment lang, ehe er den Kopf über den Zeichenblock senkte. Ich bewunderte derweil die Präzision, mit der er den Bleistift führte. Vincent hatte noch kein einziges Mal einen Radiergummi benutzt. Er schien genau zu wissen, wo er den Bleistift ansetzen musste. Jede Linie

zeichnete er mit kräftigen Strichen. Das Blatt füllte sich mit grauer Farbe, aber Genaueres konnte ich nicht erkennen.

Ich war nie gut in Kunst gewesen, hatte meistens eine Drei. Zwar hatte ich mir die Bilder immer vorstellen können, es aber nie geschafft, diese Vorstellung auf Papier zu bringen. Die Ergebnisse waren krumme Gestalten gewesen, deren Proportionen nicht stimmten. Zum Glück hatte ich die Kunstnote immer mit meiner eins in Sport ausgleichen können.

»Ich glaube, ich weiß, was du meinst.« Nachdenklich blickte ich auf die züngelnde Flamme in meiner Hand, die eine unvergleichliche Farbsymphonie bildete. »Das, was zählt, sieht man nie auf den ersten Blick. Es ist geschützt durch eine Hülle, die es zu durchbrechen gilt. Das ist das wahre Geheimnis.«

Für einen kurzen Moment begegneten sich unsere Blicke. Er sah mich an, als wäre ich das Schönste, was er in seinem ganzen Leben gesehen hatte. Ich spürte, wie mir warm ums Herz wurde. Genauso hatte ein Blick wahrer Liebe auszusehen.

Ich würde ihm alles erzählen, beschloss ich. Keine Geheimnisse mehr. Nie wieder. Ich vertraute Vincent.





## ZWEI

Der Duft frisch gebrühten Kaffees wehte mir in die Nase. Ich gähnte und rieb mir verschlafene Augen. Vincents Bettseite wirkte unberührt.

Hatte er gar nicht geschlafen oder bereits seine Decke sorgsam glattgestrichen? Ich war vor ihm schlafen gegangen, weil er noch die Zeichnung hatte fertigmachen wollen und noch ein paar Schattierungen gefehlt hatte, für die ich aber nicht länger Modell hatte sitzen müssen.

Immer dem Geruch des Kaffees folgend, tapste ich nach unten. Vincent reichte mir einen Becher des heißen Getränks und ich nahm gierig einen Schluck, woraufhin ich mir prompt die Zunge verbrannte. Ich pustete auf die Oberfläche und wagte einen weiteren Schluck. Hoffentlich wirkte er schnell. Ich fühlte mich wie erschlagen.

Auch unter Vincents Augen lagen dunkle Schatten. Die schienen neuerdings zu seinem Erscheinungsbild dazuzugehören. Im Gegensatz zu mir sah er trotzdem schön aus. Die blau-violetten Ringe ließen den honiggoldenen Ton seiner Iriden noch mehr strahlen. Ich hingegen brauchte keinen Blick in den Spiegel zu werfen, um zu wissen, dass ich eher aussah, als

hätte ich eben einen Boxkampf hinter mir. Ich spürte die dicken Tränensäcke unter meinen Augen nur zu gut.

»Seit wann bist du wach?«, fragte ich.

»Noch nicht sehr lange. Habe ich dich geweckt?«

»Kein Ding. Wir haben heute schließlich viel vor.« Ich warf einen Blick auf meine Armbanduhr und erschrak. Es war kurz vor halb zwölf. Wie lange hatte ich geschlafen? Acht Stunden? Und dann sah ich immer noch so aus? Die Welt war wirklich ungerecht.

»Ich bin gespannt, ob deine Mitbewohnerinnen etwas in Erfahrung gebracht haben.«

Ich nickte und nahm einen weiteren Schluck Kaffee.

»Hast du Hunger?«

»Ein bisschen.«

»Was hältst du von Pfannkuchen?«

»Sich ein wenig den Tag zu versüßen hat noch nie geschadet.«

Er schmunzelte. »Das dachte ich mir.«

Vincent griff in mehrere Schränke, bis Mehl, Backpulver, Eier und Milch vor ihm auf der Theke standen. Das alles gab er in eine Schüssel, die er nach mehreren Suchanläufen in einem der unteren Schränke fand, und rührte daraus einen zähflüssigen Teig an.

»Darf ich die Zeichnung sehen?«

Er nickte in Richtung Sofa. »Der Block liegt noch dort.«

Ich entdeckte ihn sofort und blätterte das Deckblatt um. Behutsam berührte ich mit den Fingerspitzen die Konturen meines Gesichts, fuhr die feinen Linien nach, bewunderte die detailgetreue Zeichnung meiner Nase, die geschwungene

Form meiner Lippen. Selbst meine Sommersprossen hatte er zu Papier gebracht. Das Herausstechende war allerdings die tanzende Flamme auf meiner ausgestreckten Handfläche. Obwohl die Zeichnung grau-weiß war, meinte ich die einzelnen Farbnuancen erkennen zu können. Es sah unglaublich aus.

»Vincent, das ist wunderschön«, hauchte ich. »Ich hatte ja keine Ahnung, wie viel Talent du besitzt.«

»Freut mich, wenn es dir gefällt. Es gehört dir.«

»Das kann ich nicht annehmen.«

»Wieso nicht?«

Ja, wieso eigentlich nicht? Weil es zu schön war? Weil es mir vorkäme wie Diebstahl, wo Vincent doch immer eine Zeichnung von mir hatte haben wollen?

»Du solltest wirklich deine Zeit nicht mit Politikwissenschaft verschwenden, wenn du so etwas erschaffen kannst.«

Es zischte, als Vincent die erste Kelle in die Pfanne mit heißem Öl gab. Sofort roch es köstlich nach gebratenem Teig.

»Dafür ist es ein wenig zu spät, fürchte ich. Immerhin mache ich gerade meinen Master.«

»Es ist nie zu spät, ein neues Leben zu beginnen. Wenn es das ist, was du willst, dann solltest du es tun.«

Ich blickte erneut auf die Bleistiftzeichnung und staunte über die Tiefe dieses zweidimensionalen Bildes.

»Darüber werde ich mir Gedanken machen, wenn das hier vorbei ist. Momentan kann sowieso keiner von uns beiden an die Uni.«

»Leider. Es nervt mich hier untätig rumzusitzen. Ich würde viel lieber Mara und Doro helfen.«

»Genieße es lieber, ich habe das Gefühl, dass das hier unsere letzten ruhigen Momente sind.«

Das befürchtete ich auch. Es fühlte sich an wie die Ruhe vor dem Sturm. Ich musste Vincent endlich erzählen, was wir beide heute Nachmittag machen würden.

Vincent brachte mir einen Teller mit Pfannkuchen, an deren Rändern flüssiger Honig hinabtropfte. Dann begab er sich zurück zum Herd. Ein erneutes Zischen kündigte die Entstehung eines weiteren Pfannkuchens an.

Ich rollte den Pfannkuchen an der Seite auf, nahm ihn mit den Fingern und biss ein großes Stück ab. Selbstverständlich schmeckte es köstlich, so wie alles, was Vincent bisher gezaubert hatte. Und was brachte ich in unser Leben ein? Nur Probleme und alte Familiengeheimnisse. Das war doch wirklich ziemlich ungerecht.

Innerlich seufzte ich. Ich wusste ja, warum ich so verstimmt war.

Weil Vincent mich unabsichtlich bemutterte. Das verursachte mir auf Knopfdruck schlechte Laune. Ich hatte es schon bei Mara nicht ausstehen können, aber bei meinem Freund fand ich es noch einen Tick schlimmer. Als würde es irgendwie meine Selbstständigkeit untergraben, wenn jemand für mich Frühstück zubereitete. Lächerlich, einfach lächerlich. Ärgerlich über mich selbst stopfte ich mir den restlichen Pfannkuchen in den Mund und spülte ihn mit einem ordentlichen Schluck Kaffee hinunter.

Nachdem auch Vincent fertig mit essen war, schnitt ich vorsichtig das Thema Robert an.



»Ich muss dir noch etwas sagen, wegen des Telefonats mit deinem Vater«, fing ich an.

»Ja?« Vincent zog die Augenbrauen in die Höhe.

Bildete ich mir das ein oder hatte sich seine Miene eben verfinstert? Ich überlegte fieberhaft, wie ich die Worte *Ich habe dich angelogen*, netter verpacken konnte.

»Möglicherweise habe ich einen Teil ausgelassen, als du mich gefragt hast, was Robert von mir wollte.« Die Worte sprudelten nur so aus mir heraus. Je eher ich es ausspuckte, umso besser. »Er will sich mit mir treffen. Heute. Allein. Er hat mich gewarnt, dich einzuweihen. Er wollte, dass ich mich heimlich davonschleiche.«

Ich hatte keine Ahnung gehabt, dass Gesichtsfarben sich in einem so breiten Spektrum verändern konnten, aber Vincents wechselte von aschfahl zu knallrot.

»Und du hast ihm hoffentlich gesagt, er soll sich zum Teufel scheren?! Ich glaub's ja nicht! Seine Skrupellosigkeit, dich gegen mich aufzuhetzen, überrascht mich nicht einmal sonderlich. Ich hätte es wissen müssen.« Er lachte bitter auf.

»Er klang ehrlich besorgt. Ich glaube nicht, dass er mich gegen dich aufhetzen wollte. Viel eher ging es ihm darum, mich ...«

»Caro, bitte!« Vincent schnaubte verächtlich. »Ich kenne meinen Vater und du darfst kein Wort von dem glauben, was er sagt. Dass er von dir verlangt hat, mich zu hintergehen, ist doch Beweis genug.«

Ich holte tief Luft. »Dein Vater ist vielleicht der Einzige, der uns weiterhelfen kann. Er hat einen Brief meiner Mutter für mich aufbewahrt.«

»Eher geht die Welt unter, als dass er unsere letzte Rettung ist. Und warum sollte er einen Brief von Sarah haben? Wo ist da die Verbindung?«

Ja, wo war die?

»Keine Ahnung, aber ich muss es versuchen.«

»Wieso?« Er verzog das Gesicht. War die Vorstellung, auf seinen Vater zu treffen, wirklich so schlimm für ihn oder überdramatisierte er die ganze Situation mal wieder?

Plötzlich war ich sauer.

Durch seine Sturheit zwang er mich, das auszusprechen, wovor ich mich so sehr fürchtete. Und die Angst davor, dass dies nun ein Bestandteil meines Lebens sein sollte, wurde noch stärker durch das laute Aussprechen der Worte: »Weil ich nicht für immer eine Gejagte sein will!« Verzweifelt rang ich die Hände.

Vincent blickte mich überrascht an, dann runzelte er die Stirn. War ihm dieser Gedanke wirklich noch nicht gekommen?

»Hör zu, Vincent, ganz egal, ob mich nun Arthur oder Friedrich findet – und früher oder später wird das einer von beiden -, ich werde dann seine Gefangene sein und der jeweils andere wird nichts unversucht lassen, um mich stattdessen in seine Gewalt zu bringen. Sie brauchen mich, wenn sie der Gewinnerseite angehören wollen. Genau so steht es in der Prophezeiung. Ich werde für den Untergang der einen oder der anderen Seite sorgen, es sei denn, ich bin zuerst tot.«

Bei meinen letzten Worten fühlte sich meine Kehle wie zugeschnürt an. Nur mit Mühe gelang es mir, ein Aufschluchzen zu unterdrücken.

Vincent's Gesichtsausdruck wandelte sich von ungläubiger Verblüffung zu Bestürzung. Er nahm meine Hände in seine und drückte sie. »Wie lange hast du diese Gedanken schon?«

»Seit dem Gespräch mit deinem Vater«, sagte ich mit belegter Stimme.

»Und du hast nichts gesagt.« Ein bitterer Zug bildete sich um seinen Mund. »Dabei hätte ich dir helfen können.«

»Und wie?«

»Indem ich dir sage, dass es nie so weit kommen wird. Das werde ich nicht zulassen. Niemand wird dir wehtun, das verspreche ich dir.«

»Das kannst du mir nicht versprechen«, erwiderte ich kläglich.

»Ach Caro. Alles wird gut werden.« Vincent umschlang meine Schultern und ich ließ mich von ihm trösten. »Außerdem, seit wann ist der Reim, kein Reim mehr, sondern eine Prophezeiung? Ich glaube immer noch kein Wort davon. Das ist nichts weiter als dummer Aberglaube, aber es würde zumindest erklären, warum Arthur mit dem Zauber nicht nur vorhatte die Eisphönix von der Villa fernzuhalten, sondern auch uns darin einzusperren«, schob er beinahe widerwillig hinterher.

»Arthur hat es in seinem Tagebuch als Prophezeiung bezeichnet. Und ich denke, Friedrich hat eine ähnliche Sicht auf die Dinge wie er.«

»Pff, alte Männer. Was wissen die schon?«

Ich wusste, er spielte die Situation nur herunter, um mir die Angst zu nehmen, aber hinter seiner gefassten Fassade war er genauso bestürzt wie ich.

»Und was wissen wir?«

»Ich für meinen Teil weiß, dass ich einer über fünftausend Jahre alten Grabinschrift irgendeines verrückten Pharaos nicht übermäßig viel Bedeutung beilege. Und du weißt hoffentlich, dass ich dich immer beschützen werde.«

Ich rechnete es ihm hoch an, dass er versuchte, mich zu beruhigen, obwohl er sicherlich selbst jemanden gebraucht hätte, der ihm gut zuredete. Ich drehte meinen Kopf, bis meine Lippen die weiche Haut an seinem Hals berührten. »Danke«, murmelte ich.

»Nicht dafür.« Vincent strich mir über den Hinterkopf und hauchte mir einen Kuss auf den Scheitel.

»Trotzdem werde ich mich heute mit Robert treffen. Aber wenn du nicht mitwillst, ist das für mich okay. Ich versteh das.«

Er schnaubte. »Als wenn ich dich mit ihm allein lassen würde. Wenn du zu ihm gehst, komme ich mit. Für wann habt ihr euch verabredet?«

»Um vier.«

»Dann haben wir noch ein wenig Zeit.«

»Kommt drauf an.«

»Worauf?«

»Wie lange wir brauchen, um zu dem Treffpunkt zu gelangen.«

»Und der wäre wo?«

Ich griff in meine hintere Hosentasche und zog das Stück Toilettenpapier heraus. Nachdem ich es auseinandergefaltet hatte, hatte selbst ich einige Mühe, die Schrift zu entziffern. Vincent streckte ungeduldig seine Hand danach aus. Ich hob einen Zeigefinger, um ihm zu signalisieren, dass er einen Mo-

ment warten sollte, während ich versuchte, das Gekritzel zu entziffern.

»Ah, ich glaube, ich hab's. Er will sich im *Café Duff* in der Marienstraße treffen. In ... Altöthing?«

»Altötting.«

Genau, das war auch der Name, den Robert verwendet hatte. Ich blickte erneut auf das Klopapier. Das, was ich für ein *h* gehalten hatte, waren in Wirklichkeit zwei *t*. Allerdings hatte ich keine Ahnung, wo Altötting lag. Ich hätte wirklich in Erdkunde besser aufpassen oder zumindest ab und zu eine Landkarte betrachten sollen, aber ich verließ mich ja aus Bequemlichkeit lieber auf das Navi in meinem Handy.

»Ja, ich denke, so heißt es. Kennst du den Ort?«

Als Vincent antwortete, klang er leicht gereizt: »Altötting ist ein Wallfahrtsort. In dem Café waren wir früher immer, wenn wir die Gnadenkapelle besucht haben. Als ob ihm ein Gebet helfen würde ...«

»Vielleicht fühlt er sich in dieser Umgebung sicherer. Lass ihn doch.« Ich zuckte die Achseln. »Wenigstens weißt du dann schon mal, wo es langgeht. Wie lange brauchen wir bis dorthin?«

»Zwei Stunden, schätze ich.«

»Ausgezeichnet. Dann bleibt noch genug Zeit für ein Gespräch mit Mara.« Ich versuchte, meiner Stimme einen heiteren Klang zu verleihen, in der Hoffnung, Vincents finstere Gedanken dadurch zu verscheuchen. »Hast du mein Handy irgendwo liegen sehen?«

»Woher kommt dieser plötzliche Optimismus?« Er bäugte mich skeptisch.

»Ist es dir lieber, wenn wir beide so finster dreinschauen? Sieben-Tage-Regenwetter-Miene kann ich auch.«

»Man wird ja wohl noch fragen dürfen«, grummelte er.

»Ich bin auch gar nicht richtig optimistisch. Ich freue mich bloß darauf, zu erfahren, was meine Mutter mir geschrieben hat. Ich meine, bis vor ein paar Monaten wusste ich nicht mal, wer sie ist, und jetzt halte ich bald einen Brief von ihr in den Händen, der nur für mich bestimmt ist. Mit Worten, die an mich gerichtet sind. Kannst du dir vorstellen, was für ein Gefühl das ist?« Während ich redete, stellte sich so etwas wie aufgeregte Vorfreude ein und ich strahlte ihn erwartungsvoll an.

Meine Freude darauf steckte Vincent allerdings nur bedingt an. Der düstere Ausdruck verschwand zwar aus seinem Gesicht, wich jedoch offenkundiger Besorgnis, die meiner Euphorie einen Dämpfer verpasste.

»Das freut mich natürlich für dich. Nur, Caro ...«

»Ja?«

»Mach dir bitte keine allzu großen Hoffnungen. Vielleicht hat Robert auch gelogen und dieser Brief ist nur ein Vorwand, damit du dich mit ihm triffst. Ich möchte nur nicht, dass du hinterher enttäuscht bist, sollte sich herausstellen, dass so ein Brief nicht existiert.«

Natürlich hatte Vincent recht und es wäre vernünftiger, nichts zu erwarten, nur war das meinem Verstand offenbar egal. Ich war so aufgeregt wie ein kleines Kind. Denn dieser Brief wäre das schönste Geschenk, das ich jemals bekommen hätte.



»Habt ihr was rausgefunden?«, platzte ich sofort nach Maras Begrüßung heraus. Ungeduldig wippte ich mit der Spitze meines Fußes auf und ab.

»Ehrlich gesagt, nicht wirklich. Wir haben fast die ganze Nacht daran gesessen, aber es ist wie die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Diese Bücher über Ägyptologie sind echt unglaublich dick. Ich überfliege eh nur die Seiten und auch nur in der relevanten Zeitspanne, aber trotzdem, kaum ein Wort über Phönixe. Alles, was wir bisher rausgefunden haben, sind nur Dinge, die ihr ohnehin schon wisst.« Sie klang resigniert.

»Was denn zum Beispiel?«

»Na ja, dass der Phönix der Gott der Wiedergeburt ist, dass er in Vogelgestalt erscheint, seine Federn die Farben des Feuers tragen und dass er aus Asche aufersteht.«

»Hm, das ist wirklich nichts Neues.«

»Tut mir leid.«

»Du kannst ja nichts dafür. Habt ihr noch ein paar Bücher übrig oder schon alle durchgesehen?«

»Nein, da wartet noch ein ganzer Stapel.« Mara seufzte leise. »Wir suchen doch nur nach diesem Reim, stimmt's?«

»Exakt.«

Mara schwieg kurz. »Und bei euch ist alles in Ordnung? Sie haben euch nicht gefunden?«

»Das werden sie auch nicht«, versicherte ich ihr. »Wir sind vorsichtig.«

»Was habt ihr jetzt vor?«

»Wir gehen einer Spur nach. Mal sehen, was sie bringt.«

»Du wirst mir nicht mehr verraten, oder?«

Trotz der bedrückten Stimmung musste ich lächeln. »Du kennst mich einfach zu gut. Es ist nur zu eurer eigenen Sicherheit. Je weniger ihr wisst, desto besser.«

»Meinst du nicht, wir hängen ohnehin schon viel zu tief drin?« Ich konnte förmlich vor mir sehen, wie Mara ihre Augenbrauen zusammenschob.

»Trotzdem. Du weißt doch, zu viel Wissen ist ungesund.«

»Man kann nie zu viel wissen, genauso wenig, wie man zu viel lesen kann.«

Unwillkürlich verdrehte ich die Augen. Bevor Mara Tobi kennengelernt hatte, war sie ein Bücherwurm wie aus dem Bilderbuch gewesen. Ständig hatte der Postbote an unserer Tür geklingelt und eine neue Buchbestellung gebracht.

»Das ist nur eine andere Form der Flucht vor der Realität. Das echte Leben spielt sich hier draußen ab und nicht in deinem Kopf, aber ich glaube, das Thema hatten wir schon.«

»Stimmt. Und ich hatte dir, wenn ich mich recht erinnere, daraufhin gesagt: Warum nur ein Leben leben, wenn du Hunderte haben kannst?«

Ein leises Lachen entschlüpfte meiner Kehle bei der Erinnerung an das Gespräch, das immerhin schon ein Jahr zurücklag. Bei diesem ungewohnt heiteren Laut hob Vincent den Kopf und zog fragend eine Augenbraue in die Höhe. Ich signalisierte ihm, dass alles in Ordnung war.

»Diese Diskussion führen wir jetzt aber nicht schon wieder.«

»Nein, wir wissen schließlich beide, wer sie gewinnen würde.«



»Das ist nicht wahr, wir hatten uns damals auf ein *Unentschieden* geeinigt. Gib mir mal Doro. Fragen wir sie halt nach ihrer Meinung.«

»Warte, ich schalte dich auf Lautsprecher. Okay, jetzt sollte sie dich hören.«

»Doro«, rief ich in den Hörer. »Bücher – Top oder Flop?«

»Also im Moment eher Flop. Wenn ich noch ein weiteres dieser stinklangweiligen Geschichtsbücher lesen muss, kotze ich«, sagte sie.

»Ha!«, rief ich.

»Nicht so schnell, das bezieht sich nur auf ihren momentanen Zustand. Doro, hast du daran gedacht, dass sämtliche deiner Mangas ebenfalls Bücher sind?«

»Schon, aber Bücher mit wesentlich weniger Text. Außerdem sind die cool, die liest man nämlich rückwärts.«

»Das war keine richtige Antwort«, sagte ich.

»Mann, ihr nervt! Ich habe die letzten fünfundzwanzig Stunden nur zwei davon geschlafen. Können wir das vielleicht später klären? Ich bin schon an einem Punkt, an dem ich der Hausarbeit über Botticelli nachtrauere. Und eines kann ich euch sagen: Das ist kein gutes Zeichen!«

»O je, dann sollten wir besser aufhören«, meinte Mara. »Wenn sie das lieber machen würde, als ein weiteres Buch durchzusehen, steht es echt schlecht um sie.«

»Bevor ihr euch noch gegenseitig zerfleischt, schicke ich euch beiden eine dicke Umarmung durchs Telefon. Und Mara, danke für die kleine Aufheiterung! Das habe ich gerade wirklich gebrauchen können.«

»Weiß ich doch«, sagte sie nur und ich hörte das Lächeln in ihrer Stimme. »Also, halt die Ohren steif!«

»Was ist das denn für ein blöder Spruch?«, grummelte Doro im Hintergrund.

»Ihr auch«, sagte ich und legte auf.

Nach dem Telefonat gesellte ich mich zu Vincent aufs Sofa. Dabei fiel mein Blick auf das in Leder gebundene Tagebuch. Ich unterdrückte das Verlangen, es an mich zu nehmen und darin zu blättern. Ich würde nichts Neues entdecken. Alles, was darin stand, hatte ich bereits mehrfach gelesen. Aber was, wenn noch irgendwo eine Geheimbotschaft versteckt war? Der Zweifel nagte an mir.

»Vincent, glaubst du, es würde etwas bringen, auch die restlichen Seiten des Tagebuchs ans Feuer zu halten? Meinst du, es gibt noch mehr versteckte Nachrichten?«

Er blickte von seinen Notizen auf. »Ich glaube eher nicht. Aber ich will dich auch nicht davon abhalten, wenn du den Drang verspürst, es zu versuchen.«

»Hmpf«

Letztendlich siegte meine Neugier und ich stellte mich mit dem Tagebuch vor das lodernde Kaminfeuer. Seite für Seite hielt ich es dicht an die Flammen, wartete einige Sekunden, drehte es um und fand ... nichts. Dieser Vorgang wiederholte sich, bis ich auf der letzten Seite angelangt war. Ernüchert klappte ich das Tagebuch zu und warf einen Blick auf meine Armbanduhr. In einer Dreiviertelstunde würden wir aufbrechen müssen.

Vincent starrte angestrengt auf seine Notizen.

»Was tust du da eigentlich die ganze Zeit?«

»Ich überlege, ob wir möglicherweise irgendetwas übersehen haben. Ob der Reim selbst vielleicht eine Art Geheimbotschaft ist.«

»Und ist er das?«

»Falls ja, hat sich mir sein Geheimnis noch nicht offenbart. Oder ich bin nicht so schlau, wie ich dachte.«

»Ich glaube, da gibt es nicht noch mehr herauszufinden. Lass uns abwarten, was der Nachmittag für Neuigkeiten bringt. Apropos, hast du schon etwas von Max gehört? Oder von Arthur?« Die letzte Frage traute ich mich kaum zu stellen.

Arthur.

Allein der Name verursachte mir eine Gänsehaut. Das war nicht immer so gewesen. Anfangs hatte ich ihn für einen strengen, aber liebevollen Großvater und einen guten Lehrer im Umgang mit Phönixkräften gehalten. Leider hatte sich das schnell als Irrtum herausgestellt.

Arthur hatte von Anfang an mein Geheimnis gekannt und gewusst, was mich so besonders machte. Nicht nur aus menschlicher Sicht, sondern auch aus Phönixsicht. Er wusste bereits vor meiner Geburt um meine besondere Fähigkeit, sowohl Feuer als auch Eis zu beherrschen, und er hatte Vincent darauf angesetzt mich zu überwachen. Letzterer hatte mir beigebracht, die feurige Seite in mir zu beherrschen, wohingegen Pat und auch Markus mir gezeigt hatten, wie ich mit meinen Eiskräften umzugehen hatte. Jedenfalls hatte Arthur versucht, mich für seine Zwecke zu missbrauchen, die, wie wir kürzlich herausgefunden hatten, darin bestanden, mich als Waffe gegen

die Eisphönix einzusetzen, um so für den alleinigen Sieg der Feuerseite zu sorgen.

»Ich bin mir nicht sicher, ob Max im Moment auf unserer Seite steht. Arthurs Einfluss ist sehr groß und der tobt mit Sicherheit vor Wut. Ich befürchte, wenn ich Max anrufe, könnte er uns orten. Wenn, dann sollten wir es machen, während wir in Altötting sind.«

»Das hört sich für mich nach einem guten Plan an und jetzt ...«, ich nahm ihm seine Notizen aus der Hand und setzte mich auf seinen Schoß, »... sollten wir die Zeit lieber sinnvoll nutzen. Schließlich wissen wir nicht, wie viele solche Gelegenheiten wir noch haben«, raunte ich.

Vincent runzelte die Stirn. »Versuchst du gerade mich zu verführen? Das sollte eigentlich meine Aufgabe sein.« Ein amüsiertes Funkeln trat in seine Augen.

»Falls das so ist, bist du etwas nachlässig geworden in letzter Zeit.« Ich versuchte mich an einem Schmolmund, doch leider verrieten mich meine bebenden Schultern.

»Ich verbitte mir derartige Unter...«

Vincent keuchte überrascht auf, als ich meine Lippen fest auf seinen Mund presste, damit er aufhörte zu reden. Ich wollte jetzt nicht vernünftig sein, denn dann würde ich ihn nicht küssen, sondern über unser weiteres Vorgehen nachgrübeln. Aber gerade brauchte ich Vincents Nähe so sehr und außerdem war es das, was mein Herz in diesem Moment tun wollte und mein Bauch, in dem ein ganzer Schwarm Schmetterlinge – ach was, Fledermäuse – wild mit den Flügeln schlug, ebenso. Und genau auf diese beiden sollte ich doch laut Carmen immer hören.

Vincent erwiderte meinen Kuss, zog mich an sich und vergrub seine Hände in meinen Haaren. Ich umfasste sein Gesicht, spürte das vertraute Kratzen seiner Bartstoppeln auf meinen Handinnenflächen und presste mich enger an ihn. Ich wollte ihn spüren, überall. Ich öffnete meinen Mund und er tastete seine Zungenspitze. Der Kuss war fordernd und ein Hauch Verzweiflung lag darin, aber das machte ihn nur umso süßer. Vincent drängte sich an mich und ich spürte sein Verlangen. Er wollte mich genauso sehr wie ich ihn. Jetzt kam es mir völlig widersinnig vor, jemals an Vincent gezweifelt zu haben. Wie hatte ich nur eine Sekunde in Erwägung ziehen können allein zu dem Treffen mit Robert zu gehen?

Das Treffen. Augenblicklich fuhr ich hoch.

»Was hast du?«, fragte er atemlos.

Ich blickte auf meine Uhr. Es war erst eine Viertelstunde verstrichen. »Ich hatte nur gerade Sorge, wir könnten zu spät aufbrechen. Ich verliere immer sämtliches Zeitgefühl, wenn wir ...«

Ich ließ den Satz offen, aber Vincents hungriger Blick zeigte mir, dass er genau wusste, wovon ich sprach. Dann beugte ich mich wieder zu ihm vor, um da weiterzumachen, wo ich uns unterbrochen hatte. Doch Vincent legte seine Hände auf meine Schultern und hielt mich auf Abstand. Noch immer flackerte die Lust in seinen Augen, weshalb ich nicht verstand, wieso er mich von sich wegschob.

Er verzog das Gesicht. »Vielleicht ist die Unterbrechung besser so, auch wenn ich sämtliche meiner Willenskraft aufbringen muss, um jetzt auf dich zu verzichten. Dennoch sollten wir nichts tun, nur weil wir glauben, uns liefere die Zeit davon.«

»Aber das tut sie doch! Hast du etwa vergessen, wie meine Zukunftsaussichten sind?« Irritiert starrte ich ihn an.

Was war das denn für eine Logik und seit wann plädierten Männer auf Zügelung der eigenen Lust? Irgendwas lief hier gewaltig falsch.

»Nicht gerade heiter.«

Ich schnaubte. »Das klingt, als sprächen wir vom Wetterbericht.«

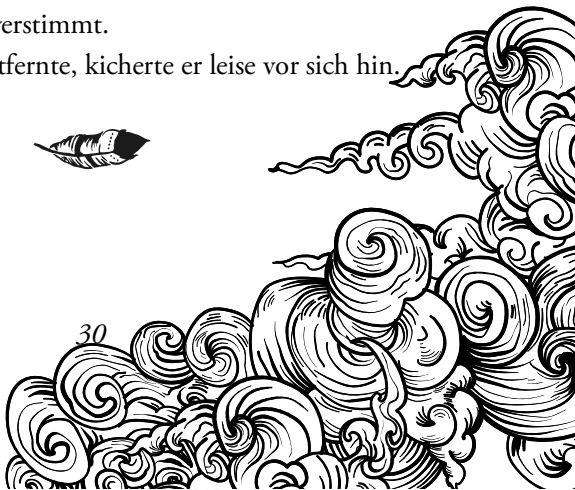
»Aber ich verspreche dir, so weit wird es nicht kommen. Uns bleibt noch jede Menge Zeit, und du willst das jetzt nur, weil du verzweifelt bist.«

»Ich bin nicht verzweifelt.« Mit einem Augenrollen rutschte ich von seinem Schoß, auf das weiche Polster und fühlte mich sehr wohl verzweifelt, weil Vincent mich zurückgewiesen hatte. »Ich wollte nur die Zeit bis zu unserem Aufbruch optimal überbrücken!«, gab ich sauertöpfisch zurück.

»Du bist süß, wenn du schmollst.« Sein Mundwinkel verzog sich zu einem unwiderstehlichen schiefen Lächeln. »Und da wir bald losmüssen ...«, Vincent erhob sich, »... werde ich jetzt noch schnell duschen gehen.«

»Schon klar, jetzt brauchst du eine kalte Dusche. Geschieht dir recht«, meinte ich verstimmt.

Während er sich entfernte, kicherte er leise vor sich hin.





## DREI

Ein eisiger Wind piff mir um die Ohren, wirbelte mit einem Rascheln die letzten vertrockneten Blätter vom Boden auf und wehte mir die Haare ins Gesicht. Sie nahmen mir komplett die Sicht; ich musste mich in eine andere Richtung drehen, um überhaupt etwas erkennen zu können. Ich zog den Schal enger um meinen Hals und steckte meine Hände tief in die Manteltaschen. Nicht, dass mir kalt gewesen wäre – Eispö-nixhälfte sei Dank –, aber der Wind war unangenehm, es war richtig ungemütlich draußen.

Das Wetter war so, wie man sich einen typischen Novembertag vorstellte. Alles eintönig Grau in Grau – beste Voraussetzungen für eine Herbstdepression. Ein leichter Nieselregen, der auf der Haut kaum spürbar war, kräuselte meine Haare auf äußerst unvorteilhafte Weise. Ich beobachtete, wie eine Amsel unter eine Tanne huschte, um unter dem dichten Nadelwerk Schutz zu suchen.

Mit hochgezogenen Schultern wartete ich auf Vincent und war froh, als er endlich kam und das Auto entriegelte. Die welken Blätter knirschten unter meinen Schritten, während ich mich der Beifahrertür näherte. Der Wind zerrte an meiner

Kleidung und brachte die Enden meines Schals zum Flattern. Schnell schlüpfte ich ins Innere des Wagens, zog die Tür zu und sperrte den Wind aus.

»Soll ich das Navi einprogrammieren?«

Das im Armaturenbrett eingebaute Navigationsgerät hatte ich zwar noch nie bedient, aber ich war optimistisch, dass ich die Zieleingabe hinbekommen würde.

»Nicht nötig. Ich kenne den Weg.« Vincent steckte den Schlüssel ins Zündschloss.

»Sag mal, isst du Landkarten zum Frühstück, oder was? Du kannst doch unmöglich immer alle Strecken kennen.«

Er warf mir einen amüsierten Blick zu, dann startete er den Motor und wendete den Wagen.

»Ich fahre eben gerne und viel Auto. Außerdem finde ich, sollte man sich in der Heimat auskennen.«

Er fuhr auf die schmale Straße, die uns hinab ins Tal und raus aus dem Bayerischen Wald bringen würde.



Je mehr Zeit verging, desto aufgeregter wurde ich. Was würde in dem Brief drinstehen? Was hatte mir meine Mutter zu sagen? Würde ich endlich eine Erklärung dafür erhalten, weshalb sie mich in ein Waisenhaus gegeben hatten? Warum hatten meine Eltern mich nicht gewollt? Wegen der Prophezeiung?

Die restlichen Fragen drehten sich um Vincent. Wie würde Robert auf Vincents Anwesenheit reagieren? Oder sollte ich mir lieber über den umgekehrten Fall Gedanken machen? Wie



Vincent reagieren würde, wenn er seinem Vater gegenüberstand?

Unruhig rutschte ich auf dem Sitz hin und her. Wenn wir doch nur schon da wären oder noch besser: Wenn wir schon alles hinter uns hätten!

»Nervös?«, fragte Vincent.

»Möglicherweise. Und du?«

»Wieso sollte ich nervös sein? Ich kenne meinen Vater und weiß, was auf mich zukommt.«

»Du weißt nicht, was er uns zu sagen hat.«

»Ich glaube immer noch nicht, dass es etwas von Bedeutung ist. Robert will sich nur wichtigmachen und dich lockt er mit einem angeblichen Brief deiner Mutter. Ich kann verstehen, dass du jeder Spur nachgehen willst, aber sei bitte nicht allzu enttäuscht, wenn sich alles nur als großer Humbug herausstellt.«

»Wieso denkst du immer nur das Schlimmste von deinem Vater? Ehrlich Vincent, was ist da zwischen euch vorgefallen?«

Er presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen.

»Das tut nichts zur Sache.«

»Das sehe ich anders und wollten wir nicht ehrlich zueinander sein?«

Mit ernster Miene starrte er auf die Straße und schwieg.

»Vincent?«

»Du wirst nicht lockerlassen, hab ich recht?«

»Stimmt.«

Er lächelte gequält. Der Ausdruck in seinen Augen war dabei erschreckend leer.

»Also schön.« Er seufzte tief, fuhr sich mit einer Hand über das Kinn, ehe er anfang zu erzählen: »Eigentlich ist es lächerlich, aber ich konnte meinen Eltern nie verzeihen, dass sie sich so sehr aus meinem und Max' Leben herausgehalten haben. Die ganze Zeit war es Arthur, der sich um uns gekümmert hat. Sie haben zwar ebenfalls in der Villa gewohnt, bis wir volljährig waren, aber außer zu den gemeinsamen Essenszeiten, haben wir sie so gut wie nie zu Gesicht bekommen. Ganz besonders Robert konnte ich nie verzeihen, dass er uns nicht auf die spätere Rolle als Phönix vorbereitet hat. Unsere Eltern glänzten durch Abwesenheit. Wenn überhaupt, haben wir einmal im Monat einen Ausflug mit ihnen unternommen und dann waren wir oft in Altötting. Keine Ahnung, warum.« Vincent schnaubte verächtlich. »Als ob das Beten etwas geholfen hätte. Dabei waren sie nicht immer so ... gefühlskalt. Ich habe ein paar wenige Erinnerungen an frühere Zeiten. An liebevollere Eltern. Als ich ungefähr drei Jahre alt war, veränderten sie sich. Max und ich schienen ihnen offenbar lästig und sie schoben uns an Arthur ab. Es fällt mir immer noch schwer, den Arthur der letzten Wochen mit dem aus meiner Kindheit in Verbindung zu bringen. Das kannst du dir vermutlich nur schwer vorstellen, aber er war nicht immer so.«

Vincent sah zerknirscht aus. Tröstend legte ich meine Hand auf seine, die den Schaltknüppel umfasste.

Endlich verstand ich seine abweisende Haltung seinem Vater gegenüber besser. Vor meinem geistigen Auge sah ich den kleinen rothaarigen Jungen, der bitterlich enttäuscht war über die Zurückweisung seiner Eltern. Dadurch sah ich auch meine

eigene Geschichte mit anderen Augen. Vielleicht war es nicht nur nachteilig gewesen in einem Waisenhaus aufzuwachsen. Zumindest hatten mich meine Eltern niemals dermaßen enttäuschen können. Auch wenn ich mir oft einredete, ich wäre enttäuscht darüber, dass sie mich abgegeben hatten, so hatte ich sie doch nie so schmerzlich vermissen können wie jemand, der elterliche Liebe bereits erfahren durfte. Und dennoch hatte ich mir mein ganzes Leben lang nichts sehnlicher gewünscht, als meine Eltern kennenlernen zu dürfen.

Mir fiel die Geburtstagsnacht wieder ein, als ich auf das Wunschpapier geschrieben hatte, dass ich mir eine Spur zu meinen Eltern wünschte. Auf verquere Art und Weise und ganz anders als erwartet, war der Wunsch in Erfüllung gegangen. Immerhin befand ich mich in diesem Augenblick auf einer Spur zu meinen Eltern oder zumindest zu meiner Mutter. Ob diese Spur im Sand verlief, stand auf einem anderen Blatt geschrieben.

»Vielleicht solltest du trotzdem etwas nachsichtiger mit deinem Vater sein. Wir können es uns nicht leisten, noch mehr Phönixe zu verärgern. Ein paar Verbündete wären nicht schlecht.«

»Das ist nicht dein Ernst! Robert eignet sich kaum als unser *Verbündeter*.« Es war ihm deutlich anzusehen, wie lächerlich er diese Vorstellung fand.

»Fein! Aber wenn du schon darauf bestehst mich nicht mit ihm alleine reden zu lassen, dann bitte ich dich, dich wenigstens zusammenzureißen.«

»Als wenn ich das nicht immer täte«, knurrte er.

»Du weißt, wie ich das gemeint habe.«

Eine Weile sagte keiner von uns ein Wort. Vincent starrte stur aus der Windschutzscheibe und ich tat es ihm gleich. Ich betrachtete den dichten Wald, durch den sich die Straße schlängelte, und fragte mich, ob es an dem Wetter lag, dass die Stimmung so bedrückt war. Es war grau und finster.

»Manchmal habe ich den Eindruck, unsere Beziehung ist auf einem Pulverfass gebaut und ich weiß nie, wann die ganze Ladung hochgeht«, sagte ich irgendwann.

»Eine explosive Mischung, aber das macht es auch aufregend, oder nicht?« Vincents Augen blitzten.

»Ja klar, so aufregend, wie auf einer Ladung Dynamit zu sitzen.«

Er lachte. »So schlimm ist es nun auch wieder nicht. Und wenigstens wird es nicht langweilig. Nichts ist schlimmer, als ein altes Ehepaar, das abends zusammen vor dem Fernseher sitzt, weil es sich nichts mehr zu sagen hat.«

»Gerade erscheint mir diese Vorstellung doch recht verlockend. Ich würde gerne einmal nicht unter Strom stehen.«

»Da bist du nicht die Einzige.«

Verblüfft starrte ich ihn an. »Hast du etwa gerade zugegeben, dass du nervös bist?«

»Ich? Nein, da musst du etwas missverstanden haben.«

»Schon klar.« Ich verdrehte die Augen.

»Nein, wirklich.«

»Ich sagte doch, schon klar.«

»Du glaubst mir nicht.« Er blickte mich eindringlich an und ich konnte mir ein Grinsen nur schwer verkneifen.

»Schau lieber auf die Straße.«

Mit einem Seufzen wandte er seinen Blick von mir ab. »Ich mache mir nur Sorgen um dich, damit das klar ist. Wenn überhaupt, ist das der einzige Grund, warum ich eventuell einen Anflug von Nervosität verspüre«, grummelte er.

»Schon klar«, sagte ich erneut.

Dann hob ich seine Hand an meine Lippen und hauchte einen Kuss auf seinen Handrücken.



Vincent hatte die Marienstraße auf Anhieb gefunden und fuhr auf den kleinen Parkplatz direkt vor dem urigen Café. Die Außenfassade zierte der geschwungene Schriftzug *Café Duft*. Das Wetter war nicht besser geworden, eher im Gegenteil. Dicke, schwere Regentropfen klatschten vom Himmel. Sie prasselten laut auf das Autodach, als würde jemand einen Sack getrockneter Erbsen darauf entleeren.

»Bringen wir's hinter uns«, meinte Vincent und klang dabei, als ginge er auf seine eigene Beerdigung.

Um dem Regen zu entkommen, eilten wir die zwei Stufen zum Eingang des Cafés hinauf und Vincent hielt mir die Tür auf, wo Trockenheit und angenehm warme Luft uns empfangen. Der Raum war relativ klein und in bayerischer Gemütlichkeit eingerichtet, mit Tischen und Bänken aus Holz. Jede Tischplatte zierte ein Läufer mit rot-weiß-kariertem Muster sowie eine kleine Glasflasche, die als Vase diente und in der eine einzelne rote Gerbera stand. Hinter einer Theke mit frischem Gebäck stand ein junges Mädchen, das gerade einen

teuer aussehenden Kaffeeautomaten bediente. Ich blickte mich suchend im Raum um. Mir wurde gerade klar, dass ich keine Ahnung hatte, wie Robert aussah.

»Ist er schon da?«, wandte ich mich an Vincent, aber die Frage hätte ich mir sparen können, denn der leere Ausdruck, der in seine Augen zurückgekehrt war, sprach Bände.

Am anderen Ende des Cafés, an einem kleinen Tisch in der Ecke, erhob sich ein Mann und winkte uns zu sich. Er wirkte ebenso wenig erfreut über Vincents Anblick wie dieser über den seinen. Ich ging voran, neugierig auf den Mann mit den rotbraunen Haaren. Als er mich sah, weiteten sich seine Augen hinter den Brillengläsern für einen Moment.

»Caroline«, begrüßte er mich freundlich mit einem warmen, festen Händedruck. »Und Vincent«, fügte er weniger begeistert hinzu.

»Hallo, Robert«, sagte dieser kühl.

»Wieso hast du ihn mitgebracht? Ich dachte, ich hätte mich deutlich genug ausgedrückt«, wandte Robert sich in vorwurfsvollem Ton an mich.

»Weil Caro weiß, welcher Umgang gut für sie ist«, antwortete Vincent an meiner Stelle. Seine Stimme war klirrend kalt und schneidend wie ein Eiszapfen.

»Vincent«, zischte ich, »lass das!« Wenigstens hatte er den Anstand ein wenig zerknirscht auszusehen. An Robert gewandt fügte ich hinzu: »Es tut mir leid, dass ich mich nicht an unsere Vereinbarung gehalten habe, aber ich vertraue Vincent. Und alles, was Sie mir zu sagen haben, können Sie auch vor ihm sagen.«

Wir setzten uns an den kleinen Tisch. Vincent und ich nahmen auf der einen, Robert auf der anderen Seite, mir gegenüber, Platz. Ich betrachtete ihn genauer.

Robert musste circa Ende vierzig sein. Er hatte bereits tiefe Geheimratsecken und trug eine strenge rechteckige Brille. Dahinter lugten die mir bereits vertrauten, karamellfarbenen Augen hervor, die aber kleiner und unscheinbarer wirkten als Vincents. Seine ganze Erscheinung war unscheinbar. Wenn ich ihm auf der Straße begegnet wäre, hätte ich keinen zweiten Blick an ihn verschwendet, ganz im Gegensatz zu seinem Sohn, an dem ich mich vermutlich nie würde sattsehen können.

Dessen anthrazitfarbener Pullover, unter dem der Kragen eines weißen Hemdes hervorlugte, stand ihm wie immer tadellos. Kein Wunder, dass das Mädchen, das nun unsere Bestellung aufnahm, die meiste Zeit ihn ansah. Vincent schien das nicht zu bemerken, er war zu beschäftigt damit, seinem Vater gegenüber die kühle Fassade aufrechtzuerhalten.

»Es ist deine Entscheidung, Caroline«, sagte Robert, nachdem die Bedienung weg war. »Ich finde nur, du solltest niemandem vertrauen, der Arthur so nahesteht wie er.« Robert bedachte Vincent mit einem kurzen, abschätzenden Blick. »Das Risiko gehst du auf eigene Verantwortung ein. Ich denke, ich habe mich klar genug ausgedrückt, als ich sagte, du sollst niemandem vertrauen.«

In Vincents Augen lag immer noch keine Gefühlsregung. Langsam machte er mir Angst. Wie konnte ihn sein eigener Vater nur so kalt lassen?

»Ich habe Ihre Warnung durchaus verstanden, aber wie schon gesagt, gibt es für mich keinen Grund, an Vincents Loyalität zu zweifeln«, antwortete ich möglichst souverän.

»Wo wir gerade von Zweifeln sprechen«, mischte sich Vincent ein. »Warum in Gottes Namen sollten wir deinen Worten Glauben schenken? Ich bezweifle doch sehr stark, dass du etwas weißt, was für uns von Bedeutung sein könnte. Du hast dich all die Jahre aus sämtlichen Phönixangelegenheiten rausgehalten. Was kannst du da schon wissen? Du hast noch nicht einmal Max oder mich im Umgang mit unseren Kräften unterwiesen. Nein, die ganze Verantwortung blieb an Arthur hängen. Wie kannst du es da wagen, Arthur zu kritisieren? Ich frage mich ehrlich, was ausgerechnet du glaubst, uns über den Reim Neues erzählen zu können.« Seine Stimme klang nach wie vor berechnend und kühl und er kniff die Augen leicht zusammen.

Robert wirkte nicht im Geringsten überrascht oder wütend über Vincents Worte. Er sah viel mehr resigniert und müde aus. »Eine andere Einstellung hatte ich von dir auch nicht erwartet. Ganz Arthurs Enkel ...«

»Wie kam die Geheimbotschaft überhaupt in Arthurs Tagebuch?«, wechselte ich schnell das Thema.

»Diese Frage kann ich euch nicht so einfach beantworten. Das ist Teil einer längeren Geschichte, zu der auch deine Mutter gehört.«

»Sarah?« Ich beugte mich automatisch näher zu Robert.

Er nickte. »Und Thomas.«

»Sie kannten sie beide?«



»Sie waren ein reizendes Paar. Deine Mutter mochte ich sehr. Obwohl wir nicht lange zusammen in der Villa lebten, war sie wie eine Schwester für mich. Sie wuchs mir in der kurzen Zeit sehr ans Herz.«

Begierig saugte ich jedes seiner Worte in mich auf. Leider unterbrach die Bedienung das Gespräch, als sie unsere Getränke brachte. Für mich einen Vanille-Latte-Macchiato – was sonst? –, einen Espresso für Vincent und einen Pfefferminztee sowie ein Stück Bienenstich für Robert.

»Bevor ich euch erzähle, was ich weiß, möchte ich dir eine Frage stellen, Vincent. Machst du immer noch alles, was Arthur dir sagt oder denkst du inzwischen selbstständig?«

Vincent's Hand ballte sich in seinem Schoß zur Faust. »Und da wunderst du dich, warum ich mich nie zu Weihnachten melde?« Er lehnte sich auf seinem Stuhl weit nach hinten. »Ich wäre kaum hier, wenn ich alles getan hätte, worum Arthur mich gebeten hat. Um deine Frage zu beantworten: Ich glaube Arthur längst nicht mehr. Als wir das Tagebuch gefunden haben, habe ich erkannt, wie oft er mich angelogen hat. War es das, was du hören wolltest?«

Zufrieden schob sich Robert eine Gabel voll Kuchen in den Mund. »Gut, denn die folgende Geschichte wird dir hoffentlich zeigen, was für ein Mensch mein Vater wirklich ist.« Ein verbitterter Zug umspielte seinen Mund.

Mir fiel mein erstes Gespräch mit Arthur in seinem Büro wieder ein. Schnell hatte ich begriffen, wie wenig er von seinem Sohn hielt, und offenbar sah es andersherum nicht besser aus.

»Was nicht bedeutet, dass du die Wahrheit erzählst. Warum sollten wir dir glauben?« Vincents Kiefermuskeln traten angespannt hervor.

»Das müsst ihr nicht«, sagte Robert ruhig, »aber es ändert nichts daran, dass jedes einzelne Wort, von dem, was ich euch gleich erzählen werde, wahr ist.«

Ich probierte von meiner Latte und beugte mich dann mit auf dem Tisch verschränkten Armen erwartungsvoll nach vorne, um Roberts Erzählung zu lauschen.





## VIER

»Ich lernte deine Mutter im Frühling 1991 kennen. Obwohl wir fast im selben Alter waren – ich war gerade einmal acht Monate älter –, konnten wir unterschiedlicher nicht sein. Ich war bereits mit Anna verheiratet und wir hatten erst kürzlich unseren ersten Sohn bekommen. Max war ein halbes Jahr alt und ich widmete meine gesamte Freizeit meiner kleinen Familie. Sarah hingegen war ungebunden, ein ziemlicher Wildfang und richtete am Anfang einiges an Chaos an. Arthur fand ihren Mangel an Disziplin nicht sonderlich erquickend, aber ich bewunderte ihr Temperament und ihre Gelassenheit. Sie lernte schnell, ihre Kräfte zu kontrollieren und nach anfänglichen Startschwierigkeiten konnte sie nach nur zwei Monaten Training bereits mit mir mithalten.

Eine Tatsache, die Arthur zunächst erzürnte. Ständig hielt er mir meinen Mangel an Talent vor. Je mehr Zeit verging, desto klarer erkannte er Sarahs Potenzial und sie wurde mehr und mehr sein Liebling. Von da an wurde es immer schwieriger für mich. Wenn Arthur gekonnt hätte, hätte er vermutlich liebend gerne Sarah gegen mich eingetauscht. Er war ohnehin nie gut auf mich zu sprechen gewesen und ließ mich jeden Tag

spüren, wie sehr es ihm missfiel, dass nicht Philip, sondern ich das Phönixgen geerbt hatte.«

Robert räusperte sich. »Wie gesagt, Sarah lernte schnell und kurze Zeit, nachdem sie das Spüren erlernt hatte, entdeckte sie die Auren der Eisphönixe. Sie fragte mich, was es mit diesen fremdartigen Auren auf sich hatte und ich erklärte es ihr. Ich warnte sie, sich den Frostvögeln allein zu nähern, aber wie ihr euch sicher denken könnt, hielt sie sich nicht daran. Sie war neugierig und neue Dinge faszinierten sie. Von den heimlichen Treffen erfuhr ich allerdings erst sehr viel später, als ich herausfand, mit wem sie so viel Zeit verbrachte, wenn sie nicht bei uns war. Der Name des jungen Eisphönix war Thomas. Allerdings ist es mir bis heute ein Rätsel, wie die beiden sich überhaupt kennenlernen konnten, ohne aufeinander loszugehen. Es muss daran gelegen haben, dass Thomas, soweit ich weiß, ebenfalls ein ausgeprägtes Interesse für alles Neue hegte und es ihn faszinierte, was Sarah über die Feuerphönixe zu erzählen hatte. Ihr ging es im Übrigen mit den Frostvögeln nicht anders.«

Robert nahm einen Schluck Tee. »Ich kenne nicht die ganze Geschichte über ihre gemeinsame Zeit, aber ich habe mir vieles hinterher zusammengereimt. Sie trafen sich über Monate hinweg, ohne dass es einer von uns mitbekommen hatte. Aber auch das erfuhr ich erst viel später.«

Etwas machte mich stutzig. Ich dachte daran, wie schwer es gewesen war, unbemerkt mit Vincent aus der Villa zu entkommen. Dafür hatte er Arthur ein Schlafmittel in den Tee mischen müssen.

»Aber wie ist das möglich? Vor Arthur kann sich niemand einfach so davonschleichen«, wandte ich ein.

Robert bedachte mich mit einem wehmütigen Blick. »Mein Vater war nicht immer so wie heute, das kam erst nachdem – dazu komme ich noch. Jedenfalls fing Sarah an, vieles zu hinterfragen. Ich weiß nicht, ob sie nach einiger Zeit den natürlichen Ekel gegenüber den Eisphönixen einfach abgelegt hatte oder ob er bei ihr nie vorhanden war, da sie ohne das Wissen um ihre Existenz aufgewachsen war, doch irgendwann wurde aus der Freundschaft der beiden mehr. Als Sarah mich schließlich einweihte, schrie ich sie an und schüttelte sie. Ich konnte nicht glauben, was sie mir da offenbarte, wollte es nicht glauben. Die kleine Sarah mit den niedlichen Sommer sprossen küsste einen Frostvogel!« Robert schüttelte den Kopf und verzog dabei unbewusst das Gesicht.

»Das weckte meinen Beschützerinstinkt. Ich wollte sie von den Eisphönixen fernhalten und drohte ihr damit, sie vor Arthur auffliegen zu lassen. Sie bot mir an, mich zu einem Treffen mit Thomas mitzunehmen, damit ich erkannte, dass unsere angebliche Feindschaft nur in unserer Vorstellung existierte. Damals war ich zu geschockt, um irgendeinen Kompromiss einzugehen. Ich warf ihr vor, den guten Willen und das Vertrauen der Familie Merkur zu missbrauchen, und nahm ihr das Versprechen ab, sich nicht mehr mit Thomas zu treffen. Im Nachhinein war ich zu gutgläubig. Deine Mutter hatte einen derart unschuldigen Augenaufschlag, nie hätte ich es für möglich gehalten, dass sie sich weiterhin hinter meinem Rücken mit Thomas traf.«

Robert sah aus, als könne er es noch immer nicht glauben. »Aufgrund meiner abwehrenden Reaktion wurde Sarah vorsichtiger. Sie traf sich weiterhin mit Thomas und sie steckte ihre Nase weiterhin in Dinge, die sie nichts angingen. Aber sie tat es mit mehr Sorgfalt. So musste sie auch Arthurs Tagebuch entdeckt haben, die kleine Schnüfflerin. Wenige Tage bevor sie mit Thomas durchbrannte, zeigte sie mir das Buch und den Reim.«

Sarah entdeckte das Tagebuch durch Zufall?

Robert fing meinen skeptischen Blick auf und fügte erklärend hinzu: »Damals versteckte Arthur es noch nicht bewusst. Wie gesagt, er war weniger misstrauisch als heute. Das Tagebuch lag, soweit ich weiß, offen auf seinem Schreibtisch herum und als Sarah ein Buch aus dem Arbeitszimmer holen wollte, fand sie es. Und las es. Muss wohl ein Hobby der Gräfs sein, in fremder Leute Tagebüchern zu lesen.« Robert warf mir einen Blick zu, den ich nicht so recht zu deuten wusste.

Die Tischkante bohrte sich in meinen Magen. Ich hing förmlich an Roberts Lippen. »Und was passierte dann?«

»Zu diesem Zeitpunkt hielt ich es kaum noch mit Arthur aus. Er schikanierte mich, wo er nur konnte. An Sarah hingegen hatte er einen Narren gefressen – wie wir alle. Du siehst ihr im Übrigen sehr ähnlich. Wenn du nicht eine völlig andere Haarfarbe hättest, würde ich fast meinen, ich säße Sarah gegenüber. Sie war die Schwester, die ich immer gerne gehabt hätte. Wie gerne hätte ich sie länger in unserer Familie gehabt. Leider war uns dies nicht vergönnt.«

Ich meinte hinter den Brillengläsern etwas in Roberts Augen schimmern zu sehen.

Vincent, der bisher geschwiegen hatte, mischte sich ein. »Ich finde, du tust Philip unrecht. Er wäre ein toller Bruder gewesen, wenn du ihn gelassen hättest.«

»Vince, du kennst ihn nicht so wie ich.«

»Nenn mich nicht so! Das Recht dazu hast du vor langer Zeit verloren.« Seine Stimme war scharf wie die Kante einer Scherbe. Die Heftigkeit seiner Reaktion überraschte mich.

Das Schimmern in Roberts Blick verschwand. »Wieso kannst du nicht ein bisschen mehr wie dein Bruder sein? Max hat uns doch auch verziehen ...«

»Da gibt es nichts zu verzeihen«, unterbrach Vincent ihn schneidend. »Wir sind hier, weil du uns eine Geschichte zu erzählen hast und mehr nicht.«

Robert nahm einen weiteren Schluck Tee. Seine Hand zitterte leicht. Er tat mir leid. Es musste hart sein, von seinem Sohn so verachtet zu werden.

»Als Arthur einmal nicht in der Villa war, zeigte Sarah mir sein Tagebuch. Ich schimpfte sie und meinte, ich wolle nicht wissen, welche geheimen Gedanken mein Vater darin schriftlich festgehalten hatte. Doch Sarah blieb unerbittlich und bestand darauf, dass ich es mir ansah. Das war das erste Mal, dass ich diesen Reim las. Ich war völlig verwirrt und wusste nicht, was sie von mir wollte. Sie gab mir Arthurs Interpretation zu lesen und ich weiß noch, als wäre es erst gestern gewesen, wie sehr mich diese erschreckte. Ich sagte ihr, welch ein Glück es doch sei, dass sie sich nicht mehr mit Thomas treffen würde. Daraufhin begannen ihre Wangen verräterisch zu glühen und mir wurde klar, dass sie sich noch immer mit ihm

traf. Ich warf ihr ein paar unschöne Dinge an den Kopf und zunächst war sie verlegen, doch dann straffte sie ihre schmalen Schultern und in ihren Augen lag ein weiser Ausdruck, wie ich ihn noch nie zuvor an ihr gesehen hatte. In diesem Moment wirkte sie nicht wie zwanzig.

Thomas habe die wahre Bedeutung des Reims entschlüsselt, verkündete sie mir. Und mit unerwarteter Vehemenz in der Stimme fügte sie hinzu, Arthur läge falsch. Ich war fassungslos, aber nicht wegen der Behauptung, Arthur könne sich irren, sondern weil sie die Dreistigkeit besaß, einen Frostvogel das Tagebuch meines Vaters lesen zu lassen.

Ich fragte sie, wie sie das hatte tun können und Sarah wiegelte schnell ab, sie habe lediglich die vier Zeilen abgeschrieben und nur diese hätte Thomas zu Gesicht bekommen. Für wie dumm ich sie eigentlich halte, fragte sie mich mit hochgerecktem Kinn und blitzenden Augen. Ich wusste, ich hatte sie gekränkt und dennoch war mein eigener Stolz zu groß, um einzulenken. Ich war sauer, weil sie mich angelogen hatte und sich immer noch mit Thomas traf. Diese Tatsache machte mir mehr aus, als ich es für möglich gehalten hätte. Ich verlangte von ihr, mir zu erklären, wie sie so etwas tun konnte.

Schließlich zog sie die Schultern hoch und beteuerte, es täte ihr leid, wenn ich mich hintergangen fühlte, aber so lägen die Dinge nun einmal. *Rob*, sagte sie zu mir und ein schwärmerischer Ausdruck trat in ihre Augen, *ich liebe Thomas, mehr als mein Leben.*

Es war weniger ihr Liebesgeständnis, das mich zusammensucken ließ. Etwas in der Art hatte ich ja bereits befürchtet. Es



war vielmehr die Tatsache, wie beiläufig sie meinen Spitznamen nannte, nachdem wir uns eben noch gestritten hatten. Ihr müsst wissen, Sarah war die Einzige, die mich Rob nannte. Trotz des großen Vertrauens, das sie in mich setzte, indem sie mich einweihte, fühlte ich mich, als hätte ich eben einen Schlag in den Magen einkassiert. Ich hatte das Gefühl, das Mädchen, das vor mir stand, nicht mehr wiederzuerkennen. Sie war mir innerhalb der letzten Minuten auf schockierende Weise fremd geworden. Sarah hatte Arthur und mich verraten und wofür? Für einen Frostvogel! Es war nicht die klügste Reaktion, aber nach ihrem Liebesgeständnis drehte ich mich einfach um und ließ sie stehen. Allerdings kam ich nicht weit.

Sarah packte mich von hinten an der Schulter und zwang mich, stehen zu bleiben und sie anzusehen. Mit hochgezogenen Augenbrauen und großen Augen schaute sie mich an und wollte wissen, ob es mich nicht interessieren würde, in welchem Punkt Arthur falsch läge. Immer noch mürrisch meinte ich, es wäre wohl eher ihr Freund von Frostvogel, der falsch läge, immerhin redeten wir hier von Arthur.

Rob, setzte sie erneut an und fragte mich, ob ich nicht wolle, dass das alles hier ein Ende fände. Schließlich würde ich dieses Leben hassen und wäre viel lieber kein Phönix, konstatierte sie. Es war erschreckend, wie gut Sarah mich kannte. Viel besser als die meisten anderen Menschen, abgesehen von Anna. Und für meinen Sohn würde ich mir doch ebenfalls kein solches Leben wünschen, schloss sie ihre Argumentation.

Ich korrigierte sie, indem ich auf den Plural des Wortes Sohn hinwies. Während sie diese Information verarbeitete,

weiteten sich ihre Augen und ohne Vorwarnung fiel sie mir um den Hals und gratulierte mir zu unserem zweiten Baby.

Als sie sich von mir löste, fragte sie mich vorwurfsvoll, warum ich ihr nichts von Annas Schwangerschaft erzählt hätte. Doch ihre Augen strahlten, und es war mir unmöglich, länger böse auf sie zu sein. Ich erwiderte ihr Grinsen und zuckte entschuldigend mit den Achseln. Wir wussten es noch nicht lange und das Thema hatte sich einfach nie ergeben. Nachdem wir beide einen versöhnlicheren Ton angeschlagen hatten, siegte meine Neugier und ich wollte wissen, wie sie glaubten, das alles beenden zu können. Sarah rezitierte den Reim, den ihr sicherlich schon auswendig könnt. Er ist sehr einprägsam und hatte sich nach einmaligem Lesen bereits in mein Gehirn eingebrannt.«

»Wenn Feuer und Eis sich verbinden, wird die Macht des Phönix entwinden. Durch die Verschmelzung der Elemente betört, wird das Gleichgewicht zerstört«, flüsterte ich.

»Genau«, sagte Robert.

Ich blinzelte erstaunt. Hatte ich die Worte eben laut ausgesprochen? Ich war so in Roberts Geschichte vertieft gewesen, dass ich alles um mich herum ausgeblendet hatte.

»Jedenfalls«, Robert räusperte sich, »wusste Sarah, was die Worte tatsächlich zu bedeuten hatten. Es müsse ein Kind geben, welches beide Linien in sich vereine, in diesem Teil lag Arthur also noch richtig. Doch bei der zweiten Hälfte lag er falsch. Dieses Kind würde nicht für den Untergang einer Seite sorgen, sondern vielmehr würde es den Urvater unserer Lini-

en, den wahren Phönix, auferstehen lassen und mit ihm würden sämtliche Phönixkräfte von dieser Welt verschwinden.

Ich brauchte einen Moment, bis ich das volle Ausmaß ihrer Behauptung begriff. Der uralte Kampf zwischen Feuer und Eis würde sein Ende finden und mit ihm der Phönix seinen Frieden. Sobald er seine Kräfte zurückerhalten würde, wäre es vorbei. Dennoch nagten leise Zweifel an mir. Was, wenn Sarah sich irrte und Arthur recht behielt? Was, wenn ein solches Kind niemals geboren werden dürfte, weil es das Kräftegleichgewicht unwiederbringlich zerstören würde?

Sarah versuchte, mich glauben zu machen, dass dies nur die Sichtweise eines alten Mannes war, der Angst vor dem Verlust seiner Macht hatte und dass nichts davon geschehen würde. Sie war vom Wahrheitsgehalt ihrer Worte überzeugt, aber ich wusste nicht, wie viel davon dem Einfluss von Thomas entsprang. Ich fragte sie, ob sie sich absolut sicher sei oder ob es bloß die Sichtweise eines Frostvogels wäre, der sie für seine Zwecke missbrauchen wolle.

Meinen durchaus berechtigten Einwand tat Sarah mit einem empörten Aufschrei ab. Wie ich es wagen könne, so etwas zu behaupten? Ich kenne Thomas ja überhaupt nicht und er sei ein ehrlicher, aufrichtiger Mann, der so etwas niemals tun würde.

Mittlerweile war ich ein wenig verzweifelt. Ich verstand nicht, was sie von mir hören wollte. Sie konnte unmöglich damit gerechnet haben, dass ich alle ihre Behauptungen einfach so hinnehmen würde, ohne Fragen zu stellen.

Sie habe gehofft, ich würde mich mit ihr gegen meinen Vater verbünden, gestand sie mir schließlich und machte dabei einen geknickten Eindruck. Er würde mich nicht gut behandeln und das wüsste ich auch, schob sie trotzig hinterher.

Natürlich erzählte Sarah mir damit nichts Neues, dennoch fragte ich mich, warum sie plötzlich derart traurig war. Lag es tatsächlich daran, dass ich ihr leidtat, oder tat sie sich lediglich selbst leid? Schließlich konnte sie nicht mit solchen Nachrichten herausplatzen und dann davon ausgehen, dass diese keine Folgen nach sich ziehen würden.

Obwohl ich wusste, dass Arthurs Nähe mir nicht guttat und er mich bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit kleinmachte, schaffte ich es nicht, den nötigen Mut aufzubringen, um mich von ihm abzuwenden. Und genau das sagte ich Sarah. Ich könne Arthur nicht verlassen, denn er sei das Oberhaupt der Feuerphönixe. Meines und auch ihres. Ich konnte ihm nicht in den Rücken fallen, ich war nicht bereit die Konsequenzen dafür zu tragen. Und ich sagte ihr, dass ich auch an meine Familie denken musste, an meine Söhne.

Saraha Gesichtsausdruck spiegelte ihre Resignation wider, aber sie schien nicht überrascht, fast so, als hätte sie mit meiner Ablehnung gerechnet. Thomas hätte sie gewarnt, dass ich so reagieren würde, aber sie hätte ihm gesagt, er würde sich irren. Dabei wäre sie diejenige, die falschlag, sagte sie traurig.

Ich hätte gerne zu Sarah gesagt, wie leid mir das alles tat, aber ich brachte kein Wort über die Lippen. Stattdessen versuchte ich, mir meine widersprüchlichen Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Nach einer Weile verkündete Sarah, sie werde noch heute Nacht vom Anwesen verschwinden und zu Thomas gehen. Ich blinzelte sie verständnislos an. Obwohl sie mir bereits wenige Minuten zuvor gestanden hatte, wie sehr sie Thomas liebte, brachte es mich dennoch aus der Fassung, als mir klar wurde, dass sie mich verlassen würde.

Thomas und sie gehören zusammen und sie würden keinen weiteren Tag mehr getrennt voneinander verbringen, stellte sie mit fester Stimme klar. Die Schwester, die ich nie hatte, würde mich hier mit Arthur zurücklassen. Ich spürte eine nie da gewesene Traurigkeit in mir. Ich fühlte ihren Verlust.

Sarah legte das Tagebuch an seinen ursprünglichen Platz zurück. Arthur würde nicht bemerken, dass wir darin geblättert hatten. Bevor sie ging, bat ich sie, mir zu versprechen, nicht dieses Kind aus dem Reim zur Welt zu bringen. Bedauern spiegelte sich in ihrem Blick, während sie mir mitteilte, sie könne mir dieses Versprechen nicht geben. Aber sie hätte es auch nicht vor, zumindest vorerst nicht, räumte sie ein. Ich seufzte schwer. Ich wusste schon immer, wann ich eine Schlacht verloren hatte, und bei dieser verlor ich mehr, als mir lieb war.

Danach hörte ich beinahe vier Jahre nichts mehr von ihr. Ich konnte ihre Aura fühlen, wenn ich in der Stadt war, aber ich versuchte, möglichst nicht an sie zu denken. Ich lenkte meine Aufmerksamkeit auf meine Familie. Auf meinen kleinen Sohn und auf Anna, die bald unser zweites Kind erwarten würde.«

Robert machte eine Pause und ich war wie versteinert. Was er uns offenbart hatte, war zu viel, um es auf einmal zu ver-

dauen. Ich warf Vincent einen Blick von der Seite zu. Seine kühle Fassade bekam erste Risse. In seinen Augen spiegelte sich Verblüffung. Robert aß seinen Bienenstich und wich unseren Blicken dadurch geschickt aus.

Schließlich hielt ich es nicht mehr aus. »Und wie ging es weiter?«

»Der letzte Teil der Geschichte ist weniger schön, aber das ahnst du sicher bereits. Das nächste Mal, als ich von Sarah hörte, war im September 1995. Arthur kam mit ernster Miene zu mir und verkündete, dass er aus sicherer Quelle wisse, dass Sarah hochschwanger sei – von Thomas. Er holte sein Tagebuch hervor und erzählte mir von seiner Forschungsreise nach Ägypten und der Prophezeiung. All das kannte ich natürlich bereits. Arthur vertraute mir an, was er in Ägypten herausgefunden hatte, teilte mir seine Interpretation mit und bat mich, mit Sarah zu reden. Auf mich würde sie eher hören als auf ihn. Arthur verlangte von mir, sie davon zu überzeugen, dich abzutreiben.«

Ich zuckte zusammen und Robert sah mich entschuldigend an. »Ein irrsinniges Unterfangen, wie mir in dem Moment klar wurde, als ich mich mit Sarah in einem Café traf. Sie war bereits im siebten Monat schwanger und sie liebte dich abgöttisch. Ihr Blick wurde jedes Mal weich, wenn sie die Hände auf ihren Bauch legte und diesen sanft streichelte. Ich versuchte gar nicht erst, sie von einer Abtreibung zu überzeugen und zu Arthur sagte ich, es wäre unmöglich, Sarah zu einem Schwangerschaftsabbruch zu bewegen, und ich würde es auch nicht wieder versuchen.

Ich dachte, Arthur hätte es akzeptiert, bis ich fünf Wochen später durch Zufall ein Gespräch von ihm mithörte. Mit wem er sprach, konnte ich nicht hören, aber er plante Thomas' Golf zu manipulieren. Es sollte wie ein Unfall aussehen. Ich bat Sarah, sich noch einmal mit mir zu treffen und warnte sie. Ich machte ihr klar, wie ernst die Situation war. Arthur spaßte nicht und er würde seinen Plan in die Tat umsetzen. Vier Tage später kontaktierte sie mich erneut und überreichte mir einen Brief, den ich für dich aufbewahren sollte. Ich fragte, was sie und Thomas jetzt vorhätten und sie erzählte es mir. Sie planten, eine Hebamme zu bestechen und die Wehen mit Hilfe von Rizinusöl vorzeitig einzuleiten. Dann wollten sie dich in ein Waisenhaus geben und die Schwangerschaft weiterhin vortäuschen.

Meinen Einwand, das würde ihnen auch nicht dabei helfen zu überleben, überhörte sie geflissentlich. Ich legte sämtliche Dringlichkeit in meine Stimme, die ich aufbringen konnte, als ich sie aufforderte, von hier zu verschwinden. Ich verstand Sarah nicht. Ihr musste doch klar sein, in welcher Gefahr sie schwebten.

Mit einem traurigen Lächeln zeigte sie mir die Schwachstelle in meinem Vorschlag auf. Die Phönixe würden sie früher oder später aufspüren. Ihre einzige Chance wäre es, das Baby unbemerkt in ein Waisenhaus zu geben. Die Kleine könnten sie nicht aufspüren, solange sie kein Phönix sei, und vielleicht würde sie das auch nie werden. Vielleicht hätte sie kein aktives Gen. Daran klammerte Sarah ihre ganze Hoffnung. Ich konnte nur staunen über ein derartig widersprüchliches Verhalten. Warum hatten sie ein verbotenes Kind gezeugt, wenn sie jetzt hofften, das Gen würde sich nicht aktivieren?

Da sie mich abwartend musterte und um überhaupt etwas zu sagen, fragte ich, ob es ein Mädchen werden würde, obwohl dies aus ihrer vorausgegangenen Erzählung ja schon deutlich geworden war. Dennoch wurde ihr Lächeln eine Spur breiter, wenn auch immer noch genauso traurig. Während sie dies bejahte, streichelte sie zärtlich ihren Bauch.

Und diese kleine Geste machte mich aus mir unerfindlichen Gründen sauer. Sehr sauer, um genau zu sein. Sarah versuchte nicht einmal, zu überleben! Trotz meiner Wut schaffte ich es, meine Stimme gesenkt zu halten, um nicht die Aufmerksamkeit der übrigen Cafébesucher auf uns zu ziehen. Dennoch bebte meine Stimme, als ich ihr vorwarf, ihr Leben einfach so wegzuworfen für dieses Kind.

Beruhigend hatte sie mir eine Hand auf den Arm gelegt und zärtlich meinen Spitznamen genannt. Ich solle an die Leute denken. Sarah ließ ihren Blick besorgt durchs Café schweifen. Sie befürchtete, ich würde irgendetwas zum Brennen bringen. Nur mühsam gelang es mir, die Beherrschung wiederzuerlangen. Ich bat sie erneut es nicht zu tun. Nicht für dieses Kind. Das sei es nicht wert.

Doch Sarah blieb hart. Es sei der einzige Weg, und Thomas und sie hätten lange darüber geredet. Sie versprach vorsichtig zu sein und dankte mir für meine Warnung. Sie würden es Arthur nicht leicht machen und vielleicht würde ihnen nichts passieren und dann würden sie die Kleine so schnell wie möglich aus dem Waisenhaus zu sich holen. Sarah war wild entschlossen sich für ihr ungeborenes Kind zu opfern und ich wusste, es hätte keinen Zweck, länger mit ihr zu dis-



kutieren. Auch diese Schlacht hatte ich verloren. Ich war wütend auf mich und wütend auf Sarah und gleichzeitig verstand ich sie auch.

Dann schob sie mir den sorgfältig verschlossenen Brief über den Tisch hinweg zu. Sie nahm mir das Versprechen ab, den Brief für ihre Tochter aufzubewahren und ihn ihr zu gegebenem Zeitpunkt zu überreichen.

*Danke Rob*, waren ihre letzten Worte an mich gewesen, bevor sie das Café verließ. Drei Tage später war sie tot. Aber den Brief, den habe ich noch immer.«

Robert zog aus seiner Jackentasche einen zerknitterten, leicht vergilbten Briefumschlag hervor und reichte ihn mir. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Mit zitternden Fingern nahm ich ihn entgegen.

*Für Caroline*, stand auf dem Umschlag mit verblasster Tinte, in einer geschwungenen Handschrift geschrieben. Mehr nicht. Unschlüssig drehte ich ihn in meinen Händen. Dieses Papier hatte meine Mutter berührt. Ich war ihr so nah, wie noch nie zuvor in meinem Leben.

»Danke«, murmelte ich.

Dann steckte ich den Umschlag in meine Handtasche, wo ich mir seiner Anwesenheit nur allzu deutlich bewusst war. Es war, als würde der Brief nach mir rufen.

Zwei goldene Augenpaare ruhten auf mir und beobachteten jede meiner Reaktionen. »Ich ... ich glaube, ich muss das alles erst mal verdauen.«

»Das ist verständlich.« Vincent drückte meine Hand.

Robert räusperte sich und ich sah zu ihm auf.

»Gibt es noch mehr?«, fragte ich mit zittriger Stimme. Ich war mir nicht sicher, wie viel mehr ich noch verkraften konnte.

»Ehrlich gesagt, gibt es da noch etwas. Es betrifft dich, Vincent, und deinen Bruder.«

»Mich?« Seine Augen weiteten sich vor Verblüffung.

»Nun kann ich es dir endlich erzählen. Du musst mir nicht glauben und ich erwarte ganz sicher nicht, dass du mir verzeihst, aber ich möchte trotzdem, dass du es weißt.« Roberts Augen blickten Vincent ernst hinter den Brillengläsern an.

»Da bin ich aber gespannt.« Vincent deutete mit einer gönnerhaften Handbewegung an, er solle fortfahren.

»Der Unfall von Carolines Eltern stand in sämtlichen Lokalmedien. Darin wurde, wie euch sicher nicht entgangen ist, jedoch nie irgendeine Schwangerschaft erwähnt. Arthur zog schnell den richtigen Schluss, nämlich dass jemand die beiden gewarnt haben musste, und sein Verdacht fiel als Erstes auf mich. Natürlich, wer hätte es sonst sein sollen? Schließlich wusste ich, dass Arthur die Schwangerschaft hatte verhindern wollen und auch aus welchem Grund. Er selbst hatte mir diesen Grund genannt. Und Philip stand Sarah niemals so nahe, wie ich es tat, also konnte nur ich es gewesen sein.

Zur Strafe nahm Arthur mir euch beide weg. Dich und deinen Bruder. Ich erinnere mich noch genau an seinen Ton, der keinen Widerspruch duldete. Er würde seine Enkel von nun an selbst erziehen, auf dass sie nicht so eine Enttäuschung für ihn würden, wie ich es geworden war, sagte er zu mir. Deine Mutter und ich, wir konnten uns ihm nicht erwehren. Alles, was wir heraushandeln konnten, war, nicht aus der Villa geworfen

zu werden und euch zusehen zu dürfen, wie ihr erwachsen werdet. Das Abkommen lief mit deinem achtzehnten Geburtstag aus und wir mussten die Villa verlassen. Es tut mir sehr leid, dass wir nie richtig für euch da sein konnten. Vor allem deiner Mutter brach es das Herz und jedes Mal, wenn du sie so kühl behandelst, Vincent, bricht sie hinterher in Tränen aus.«

»Das ... das wusste ich nicht.« Es war das erste Mal, dass ich Vincent stammeln hörte. »Ihr habt nie auch nur ein Wort erwähnt. Warum habt ihr nicht schon viel eher was gesagt?«

»Wie hätten wir das tun sollen? Du hättest uns nie geglaubt. Und wärest als Erstes zu Arthur gerannt, stimmt's? Du warst immer viel zu versessen auf Arthurs Anerkennung. Außerdem hätte dich dieses Wissen in Gefahr bringen können. Anna tobt bestimmt, wenn sie erfährt, dass ich es dir erzählt habe, ohne, dass sie dabei war. Aber ich fand, jetzt war der richtige Moment dafür.«

Vincent stützte die Ellenbogen auf den Tisch und vergrub sein Gesicht in den Händen. »Es tut mir leid«, war undeutlich durch seine Hände zu vernehmen. Dann sah er auf und sein Blick glühte. »Ich werde es wiedergutmachen, das verspreche ich dir. Sobald diese Sache«, er warf mir einen kurzen Blick zu, »ein Ende gefunden hat.«

Robert lächelte nachsichtig. »Schon gut. Wir verstehen dich. Uns war immer klar, wieso du so bist, wie du bist.«

Ich trank einen großen Schluck meines inzwischen kalten Vanille-Latte-Macchiatos. Ich war komplett durch den Wind und das Koffein in Kombination mit dem Zucker machte mich hibbelig. Trotzdem trank ich alles, bis auf den letzten Tropfen

aus. Der vertraute Geschmack meines Lieblingskaffeetranks schenkte mir ein tröstendes Gefühl, da es mich an all die vergangenen Cafébesuche mit meinen Freundinnen erinnerte, die mir vorkamen, als hätten sie in einem anderen Leben stattgefunden.

Eines musste ich noch wissen. »Wie kam denn nun die Warnung an mich in Arthurs Tagebuch?«

»Ach das.« Robert winkte ab. »Das war erst viele Jahre später, als die Zeit anfang zu drängen. Genau genommen erst vor ein paar Wochen. Ich wusste, dein Gen hatte sich inzwischen aktiviert und ich war mir mittlerweile sicher, dass Sarah und Thomas recht hatten, was dich angeht. Die Frage war nur, wie du es erfahren solltest. Ich konnte dir nicht einfach den Brief überreichen oder dich kontaktieren. Du warst immerhin bei Arthur, was mich befürchten ließ, er hätte dich ebenso unter seiner Kontrolle wie Vincent oder Maximilian. Die einzige Möglichkeit war es, dich selbst herausfinden zu lassen, was dich so besonders macht und was mit deinen Eltern geschehen ist. Einer der Vorteile, ein verstoßener Sohn zu sein, besteht darin, dass Arthur nicht sonderlich auf mich achtet.« Robert lachte freudlos auf. »Ich konnte ohne Probleme die Nachricht in sein Tagebuch schreiben, als er einmal außer Haus war.«

Mittlerweile hatte ich das Gefühl, mein Kopf müsse bald platzen vor lauter Informationen. Meine Schläfen pochten und ich wollte einfach nur von hier weg, um über alles in Ruhe nachdenken zu können. Der Brief in meiner Handtasche schien mich anzuziehen wie ein Magnet. Immer wieder schwebte meine Hand unbewusst über der Tasche, als müsse sie sich versichern, dass der Brief immer noch da war.

»Wenn es stimmt, was du uns erzählt hast, dann hat Arthur einen, nein, zwei Morde begangen. Dir ist bewusst, welches Ausmaß deine Anschuldigung ihm gegenüber einnimmt?« Vincent hatte sich wieder gefasst und ergriff, ob aus Gewohnheit oder unbewusst, Partei für Arthur.

»Glaubst du, ich würde eine solche Lüge über meinen eigenen Vater verbreiten? Die Tatsache, zu was er fähig ist, lässt sich leider nicht leugnen und ist beschämend genug. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich einmal dafür schämen würde, den Namen Merkur zu tragen, aber genau das ist der Fall.« Robert blickte erst seinem Sohn und dann mir fest in die Augen. Eine grimmige Entschlossenheit lag darin. »Ich habe bei Sarah versagt und sie im Stich gelassen, aber ich werde den gleichen Fehler nicht noch einmal begehen. Wenn ihr meine Unterstützung braucht, lasst es mich wissen.«

»Danke, das ist sehr ...«

»Wir kommen schon alleine zurecht. Zuerst müssen wir selbstverständlich deine Geschichte auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüfen und sollte sich herausstellen, dass du uns angelogen hast, dann hast du mich heute das letzte Mal zu Gesicht bekommen.« Die Kälte in Vincents Stimme war zurückgekehrt, hart und klar wie ein geschliffener Diamant. Doch auch eine Spur Bitterkeit schwang darin mit, die vermutlich aus seiner Kindheit stammte, als er sich von seinem Vater im Stich gelassen gefühlt hatte.

Vincents Schuldgefühle von vorhin schienen wie weggeblasen. Hatte er sie bereits verdrängt? Wieso schaffte er es nicht, seinem Vater zu verzeihen? Nach allem, was er eben erfahren

hatte, sollte das ihre Beziehung doch verbessern. Ein weiteres Problem unter vielen. Manchmal kam es mir so vor, als würden sie sich vermehren wie die Fliegen. Kaum hatte ich ein Problem beseitigt, tauchten schon zwei neue auf.

Ich musterte Robert genauer. Konnte jemand, der aussah wie ein Buchhalter uns tatsächlich derart glaubhafte Märchen auftischen? Hatte Vincent womöglich recht oder wurde ich langsam paranoid? Vielleicht hatte Robert gar nicht vor uns zu helfen und das alles war ein abgekartetes Spiel? Eine Farce und Robert steckte in Wahrheit mit Arthur unter einer Decke. Vielleicht hatten wir nur einen Köder schlucken sollen. *Einen Köder wofür?* Genau das war die Frage.

»Es ist spät«, sagte ich nach einem Blick aus dem Fenster. Mittlerweile war es dunkel, nur ein paar Straßenlaternen versuchten vergeblich, die Finsternis zu verscheuchen. »Wir sollten langsam aufbrechen.«

»Nichts lieber als das.« Vincent war aufgesprungen und warf Robert einen letzten flüchtigen Blick zu. »Grüß Anna von mir.«

»Das werde ich. Passt gut auf euch auf.«

»Danke ... für den Brief und was du über meine Mutter gesagt hast.« Ich hatte keine Ahnung, ob ihm bewusst war, wie viel mir das bedeutete, wie wichtig dieser Brief für mich war. Robert hatte mir einen großen Gefallen getan und dafür würde ich ihm immer dankbar sein.

Robert nickte nur, doch hinter seinen Brillengläsern meinte ich Besorgnis in seinem Blick zu erkennen. Ungeduldig griff Vincent nach meiner Hand und ich ließ mich von ihm aus dem Café ziehen.